

Wirtschaft aktuell 04/2005

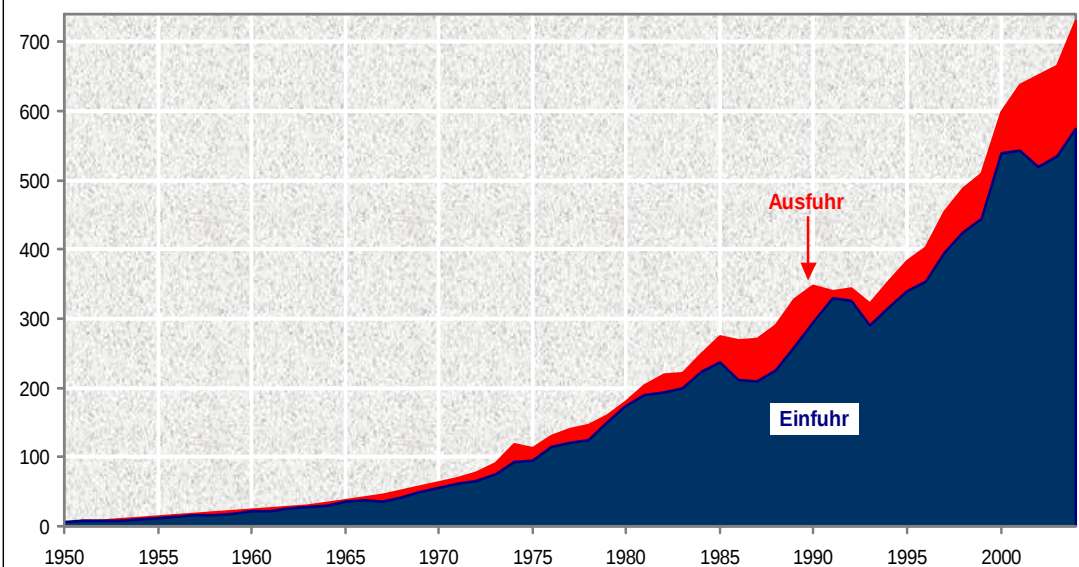
Deutsche Wirtschaft: Ein Rennauto ohne Sprit!

Deutschland ist keine Basar-Ökonomie! An dieser These von ifo-Präsident Professor Hans-Werner Sinn ist nichts dran. Deutschland ist kein Basar, auf dem nur im Ausland produzierte Waren gehandelt werden. Deutschland ist ein Industriestandort, in dem weltweit gefragte Produkte hergestellt werden. Statt einem Basar gleicht Deutschland vielmehr einem Rennauto! Schnittig treten deutsche Unternehmen am Weltmarkt auf. Und sie haben immer wieder Erfolg! Die deutschen Ausfuhrüberschüsse haben 2004 mit 156 Milliarden Euro wieder einen Rekordwert erreicht. Die Metallbranchen erzielten sogar einen Exportüberschuss von 170 Milliarden Euro!

Deutschland mangelt es also nicht an Wettbewerbsfähigkeit gegenüber anderen Standorten. Die hohe Wettbewerbskraft ist Ergebnis guter Produkte, konkurrenzfähiger Preise und florierender Absatzmärkte. Woran es fehlt, ist die inländische Nachfrage! Unsere Binnenwirtschaft stockt: Die Löhne und private Nachfrage stagnieren. Die Unternehmen investieren zu wenig. Der Staat spart. Die Arbeitslosigkeit ist hoch, die Verunsicherung wegen der anhaltenden sozialen Reformen noch höher. Keiner weiß, wo er morgen steht. Da wird gespart, gespart und noch einmal gespart. Daher erinnert unsere Wirtschaft an einen Sportwagen ohne Sprit. Der Motor würde tadellos arbeiten, wäre der Tank gefüllt und würde jemand den Zündschlüssel umdrehen!

Deutsche Waren: im Ausland gefragt wie eh und je

Ausfuhr und Einfuhr in Milliarden Euro



Quelle: Statistisches Bundesamt

2004 erreichten die deutschen Exporte einen Spitzenwert von 740 Milliarden Euro. Das sind zehn Prozent mehr als ein Jahr zuvor. Obwohl der höhere Eurokurs das Auslandsgeschäft erschwert, vermiesen konnte er es nicht. Die Länder außerhalb der EU kauften sogar elf Prozent mehr an deutschen Erzeugnissen. Der von Wechselkursschwankungen unabhängige Export innerhalb der Eurozone stieg um gut neun Prozent. - Die Exporte der Metall- und Elektroindustrie stiegen 2004 um sieben Prozent auf 408 Milliarden Euro, ebenfalls ein Spitzenwert!





Während die USA im Wettkampf mit der asiatischen Konkurrenz unterliegt, baut Deutschland als einziges G7-Land seinen Weltmarktanteil unbeirrt aus. Deutschlands Wirtschaft ist wettbewerbsfähig. Das belegen die Exportzahlen des Statistischen Bundesamtes einmal mehr.

Anstieg des Exportwertes wechsellkursbedingt?

Kritiker mögen sich jetzt zu Wort melden und feststellen, dass ein Teil des Exportanstiegs wechsellkursbedingt sei. Denn der in Euro umgerechnete Ausfuhrwert von Erzeugnissen, die in Dollar oder in einer an den Dollarkurs angelehnten Währung gehandelt werden, sei in Folge der Wertgewinne des Euros gestiegen.

Das stimmt natürlich. Es ändert aber nichts an der Tatsache, dass die Ausfuhr auch unabhängig vom Wechselkurs gestiegen ist. An der Kernaussage, dass die Ausfuhr erneut Spitzenwerte erreicht hat, ändert sich daher nichts.

Wer die Ausfuhrzahlen mit dem Wechselkurs-Argument schlecht reden will, übersieht zudem die ganze Wahrheit. Denn der höhere Eurokurs erschwert die Ausfuhr. Wollen die deutschen Unternehmer den gleichen Eurobetrag für ihr Produkt einnehmen, müssen sie dafür bei einem Eurokursanstieg mehr Dollar verlangen. Diesem Hindernis zum Trotz stieg der Export im vergangenen Jahr an.

Zur Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit haben wieder einmal die Arbeitnehmer beigetragen. Sinkende Lohnstückkosten - in der Gesamtwirtschaft um -1,2 Prozent, in der Metall- und Elektroindustrie um -4,3 Prozent schwächten die Wechselkursbelastungen ab. Das ist eigentlich nicht die Funktion der Lohnpolitik!

Doch die Vergangenheit hat gelehrt, dass die Tage, bis sich die „Standortmiesmacher“ zu Wort melden, nur noch gezählt sein können. Einer davon ist der von der BILD-Zeitung im letzten Jahr zu Deutschlands klügstem Ökonomen ausgerufene Präsident des ifo-Instituts, Professor Sinn. Seiner Meinung nach sind die glanzvollen Außenhandelszahlen kein Beleg für Deutschlands Wettbewerbsstärke. **Was exportiert wird, würde nur zu unwesentlichen Teilen hier produziert werden. Der größte Teil werde aus dem Ausland gekauft und dann lediglich weiterverkauft.** Deutschland sei eine Basarökonomie, - also eine Wirtschaft, in der nur Teile zusammengeschaubt werden, die vorher im Ausland produziert wurden, um dann als Ganzes (zum Beispiel als Auto) wieder ins Ausland verkauft zu werden.

Doch die Zahlen zeigen, dass an dieser These nichts dran ist.

- **Weit über die Hälfte (60%) der Wertschöpfung, die bei der Produktion von Exportwa-**

ren und -dienstleistungen entsteht, wird von inländischen Beschäftigten hergestellt. Das gilt, obwohl deutsche Firmen den Vorteil nutzen und günstige Vorleistungen für die Exportfertigung im Ausland einkaufen. In der Metallverarbeitung lag der Anteil im Jahr 2000 bei 56 Prozent. (letzte verfügbare Zahlen)

- Nichts dran ist auch an der Aussage, dass der Import von Vorleistungen und Fertigwaren die heimische Produktion dämpft. **Um die Auslandsnachfrage zu decken, stieg die inländische Wertschöpfung bei der Herstellung von Exportwaren und -dienstleistungen trotz höherer Zukäufe kräftig an.** Sie war 2002 **63 Prozent höher** als 1991! Der Einkauf von Leistungen aus dem Ausland trägt zwar mit zum reißenden, weltweiten Absatz deutscher Produkte bei, ersetzt die deutsche Wertschöpfung aber nicht.

In der Metallverarbeitung nahm die inländische Wertschöpfung innerhalb von neun Jahren (vorliegende Daten 1991 bis 2000) um **fünfzig Prozent** zu.

Im Extremfall kann der Import von Vorleistungen dennoch zu Werksschließungen führen. Schmerzliche Beschäftigungsverluste sind die Folge. Für die Branche insgesamt überwiegen jedoch, wie die Zahlen zeigen, die Vorteile.

- **Achtzig Prozent der gesamten Wertschöpfung der Metall- und Elektroindustrie entstehen im Inland.** 45 Prozent werden in den Betrieben der Metallindustrie selbst produziert, 35 Prozent entstehen in inländischen Zulieferbetrieben. Lediglich zwanzig Prozent der Produktion kommen aus ausländischer Wertschöpfung.
- Anders als glauben gemacht wird, **kaufen nicht nur deutsche Firmen verstärkt im Ausland** ein. Auch in anderen entwickelten Volkswirtschaften wie zum Beispiel den USA ist dies gängige Praxis.

Deutschland ist ein wettbewerbsfähiger Produktionsstandort. Das verbreitete Bild von Deutschland als kranken Mann trifft die Realität schlecht. Das Wachstum in Deutschland ist schwach, weil die Inlandsnachfrage nicht anzieht. Die Ursache ist nicht ein Mangel an Konkurrenzfähigkeit. Weil der Binnenmarkt um mehr als die Hälfte größer als die Auslandsnachfrage ist, sollte die Politik auf die Stärkung der inländischen Nachfrage zielen.